Zur Psychologie des Mörders.

Die Gestalt des Gattenmörders Crippen, dessen Unthat nach dem Wahrspruch des Gerichts am Galgen ihre Sühne gefunden hat, liefert einen interessanten neuen Beitrag zur Psychologie des Mörders. Das Publikum, das mit Eifer den Verhandlungen folgt, ist immer wieder erstaunt, daß die Mörder im Gerichtssaal so wenig der populären Vorstellung von einem blutgierigen Raubthier entsprechen und das Kainsmal nicht sichtbar auf der Stirne eingebrannt tragen. Aber die Kriminalgeschichte liefert eine lange Reihe von Beweisen, nach denen die Mörder im gewöhnlichen Leben freundliche, liebenswürdige Menschen sein können, bis irgend etwas sich ihrem Willen entgegenstellt und plötzlich die im Untergrunde ihrer Seele schlummernden brutalen Instinkte mit einem Ruck zur Oberfläche treibt. Auch im Falle Crippen lauteten die Zeugenaussagen für den Gattenmörder vorwiegend günstig, die Bekannten wollten ihn einer solchen Unthat nicht fähig halten, man beschrieb ihn als einen „freundlichen", „gütigen", „weichherzigen" Menschen, der überall Sympathien erregte und einer der Zeugen nannte ihn „den besten Menschen, den ich je kennen gelernt habe". Das mag völlig der Wahrheit entsprechen, aber die Gesinnung, die ein solcher Mensch im gewöhnlichen Leben zeigt und fühlt, bleibt ohne Zusammenhang mit der Stunde des Verbrechens. Diese günstigen Zeugenaussagen sind nur eine Wiederholung zahlloser ähnlicher Fälle.

Auch die Verhandlung gegen den Mörder Williams, einen der abgefeimtesten und grausamsten Verbrecher, die je gelebt haben, bot dasselbe Schauspiel, nachdem zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts Williams' Unthaten ganz England in Aufregung versetzt hatten. Am 11. Dezember 1811 wurde ein ehrbarer Ladenbesitzer in Ratcliff, mit Namen Marr, seine Frau, sein kleines Kind und ein vierzehnjähriger Junge mit einem einfachen Tischlerhammer auf grauenvolle Weise erschlagen. Es konnte für den Mörder keine Entschuldigung geben. Der Verbrecher hatte mit kalter Ueberlegung alle diese unschuldigen Menschen hingeschlachtet. Blutdurst allein war das Motiv der That. Aber wer diesen Williams, diesen Unhold in Menschengestalt, im gewöhnlichen Leben kennen lernte, brachte dem Menschen schrankenloses Vertrauen entgegen. „Eine anmuthige, wohlerzogene junge Dame," so berichtet de Quincey, „die von Williams zweifellos zum Opfer ausersehen war, gab eine interessante Aussage. Als sie einmal mit ihm zusammen saß, fragte sie Williams: „Nun, Miß R., wenn ich um Mitternacht plötzlich neben Ihrem Bette erschiene, ein Fleischermesser in der Hand, was würden Sie sagen?" Und die junge Dame hatte erwidert: „O, Mr. Williams, wenn es irgend jemand anders wäre, so würde ich zu Tod erschrecken. Aber sobald ich Ihre Stimme erkennen könnte, würde ich ganz ruhig bleiben."

Der Mörder John Thurtell, der im Jahre 1824 William Weare umbrachte, würde sein Leben zweifellos als ein höchst ehrenwerther Mann verbracht haben, wenn nicht das Unglück über ihn hereingebrochen wäre; das Mißgeschick entfesselte Wuth und Erbitterung in ihm, und ein paar Stunden später war der friedliche Mann ein blutbefleckter Mörder. Alle seine Freunde konnten vor Gericht nur bestätigen, daß sie Thurtell als einen „gutherzigen, liebevollen" Menschen geachtet und geliebt hatten; und doch war seine That ein Beispiel schrankenloser, wilder Grausamkeit.

Welches Mitglied der vornehmen Londoner Gesellschaft würde es je gewagt haben, Thomas Wainwright, den eleganten, geistreichen Schriftsteller „James Weathercock" vom Londoner Magazine, einer herzlosen, kalt berechnenden Grausamkeit zu zeihen? Alle Welt bewunderte seinen feinen, zarten Geschmack, seine Eleganz; man fand ihn vielleicht ein wenig zu feinfühlig, ein wenig affektirt, aber Niemand, der dem gefeierten Schriftsteller im Salon begegnet ist, hätte je geglaubt, daß er am Finger einen vergifteten Ring trug, gleich den Mördern der Renaissance. Er war „gütig", er hatte ein zartes, weiches Herz, er war thierliebend, und die Katzen hatten instinktiv zu ihm Vertrauen. Aber zu gleicher Zeit hinderte ihn nichts, ohne weiteres zu morden; ein Fußgelenk, das seinen Augen nicht schmal und zart genug war, genügte, um seine Raubthierinstinkte zu erwecken, und einmal vergiftete er einen ihm völlig fremden Menschen, nur aus dem Grunde, weil der betreffende Herr bei einer Gesellschaft versichert war, der Wainwright gern einen kleinen Schabernack zufügen wollte.

Gibt es ein besseres Beispiel für diese Art von Doppelleben als den Fall Palmer, der seinerzeit in ganz Europa Aufsehen erregte? William Palmer war ein vielgesuchter Arzt, dessen Güte alle rühmten, ein verwegener Sportsmann und ein reizender Gesellschafter, der überall gern gesehen war und Zuneigung errang. Aber wenn er irgendwie in Verlegenheiten kam, war stets ein Mord das bequemste, einfachste Rettungsmittel. Und Palmer kam oft in Geldverlegenheit. Stand ein Verwandter zwischen ihm und seiner Erbschaft, so griff William Palmer ohne Zögern zum Gift. Schuldete er irgendwem eine Summe, die ihn ein wenig drücken mochte, so genügte eine Dosis Strychnin, um den unbequemen Gläubiger zu beseitigen. Dabei bewahrte Palmer im Leben den Anschein tadelloser Ehrenhaftigkeit und menschlicher Güte. Es gab keinen Sonntag, an dem man ihn nicht im Gotteshause gesehen hätte, und an dem Tage, da er Cook, eines der letzten seiner Opfer, die entscheidende Dosis Strychnin eingab, notirt er sorgfältig in sein Tagebuch den Namen des Predigers, den er am Vormittag in der Kirche hörte, und kommentirt die Ermahnungen des Geistlichen ausführlich mit klugen und erbaulichen Betrachtungen.

Wenn man die Zahl der niedrig stehenden Verbrecher beiseite läßt, wird man finden, daß die meisten Uebelthäter später selbst erstaunen über die Thaten, die sie vollbracht haben und deren sie sich eigentlich selbst nie fähig gehalten hätten. Sie haben die Schwäche ihres eigenen Willens unterschätzt. In einem unbewachten Augenblick brechen „Güte und Menschlichkeit" zusammen, nur wenige Minuten braucht die Selbstkontrolle zu versagen, und der blutige Beweis ist erbracht, daß ein Mensch in der menschlichen Gesellschaft seinen Platz verwirkt hat und dem Henker gehört.

„Das elegante Balkannest."

Welche Stadt ist wohl darunter gemeint? Elegantes Balkannest! Diese Bezeichnung fügt an ein schmeichelhaftes Adjektiv ein sehr despektierliches Hauptwort. Bei welcher Balkanstadt trifft diese Zusammenstellung zu? Sollte es Bukarest sein? Die Rumänen würden entrüstet aufschreien. Sie würden zunächst darauf hinweisen, daß Rumänien vielleicht in politischer, aber keineswegs in geographischer Beziehung zu den Balkanstaaten zählt, daß überdies die Residenz des Königreiches Rumänien mit ihren vierhunderttausend Einwohnern, mit ihren prächtigen Boulevards, durch die ein großstädtisches Leben fluthet, mit ihrem Luxus und mit ihrem bunten Treiben den Anspruch erheben darf, als ein Klein-Paris des Orients qualifizirt zu werden. Bukarest ist also kein elegantes Balkannest.

Sollte es Belgrad sein? Wer diese Behauptung wagte, würde den berechtigten Zorn der Serben heraufbeschwören. Was? Belgrad ein Balkannest, würde man ausrufen, eine Stadt mit siebzigtausend Einwohnern, mit einer Universität, mit einem Nationalthater, mit einem Museum, mit dem herrlichen Stadtpark Kolimydon, mit elektrischer Beleuchtung, eine solche Stadt wagt man ein Balkannest zu nennen!

Sollte dieses elegante Balkannest vielleicht Sofia sein? Aber da würden wir es mit den Bulgaren zu thun bekommen, die sich mit Recht darauf berufen könnten, daß Sofia in den letzten zwanzig Jahren einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen und mit seinen modernen Straßenzügen, mit seinen Kulturinstitutionen einen durchaus occidentalen Eindruck macht.

Welche Stadt ist also das elegante Balkannest? Das neue „Wiener Tagblatt" verräth das Geheimniß: das elegante Balkannest ist Wien, und das steht schwarz auf weiß in einem Artikel zu lesen, der in der jüngsten Nummer der bekannten Zeitschrift „Nord und Süd" erschienen ist. Der Autor dieses Aufsatzes, der seinen Namen verschweigt, will, so meint das „Tagblatt", Wien originell und prägnant charakterisieren. Capua der Geister? Das ist ein Klischee — abgebraucht. Die Wiener — Phäaken? Das klingt auch zu bekannt. Er wollte offenbar Eigengewächs bieten. Und von diesem löblichen Ehrgeiz beseelt, schrieb er den lapidaren Satz: „Wien, jenes elegante Balkannest, in dem die Leute ihre Zeit in den Kaffeehäusern vertrödeln!"

Raubanfall auf einen Geldbriefträger.

Aus Elberfeld meldet man: Zwei junge Burschen versuchten einen Raubanfall auf einen Geldbriefträger. Sie waren vor Kurzem von Worms in Elberfeld eingetroffen, wo sie eine Postanweisung über zehn Mark an sich selbst aufgaben. Als der Briefträger das Geld auszahlen wollte, sprang ihm der eine der beiden an den Hals und versuchte, ihn zu erwürgen. Der Beamte konnte sich jedoch losreißen und um Hilfe rufen. Die beiden Attentäter flohen auf die Straße, wurden aber dort von Passanten festgenommen. Sie trugen Revolver und Dolche bei sich.

Zigeuner und Arbeiter.

Aus Düsseldorf meldet man: Nachdem es vor einigen Tagen erst zu einer blutigen Schlägerei zwischen Zigeunern und Polizeibeamten gekommen war, attackirte aufs neue ein Zigeunerhaufe eine Anzahl Arbeiter. Die Zigeuner griffen ohne jeden Grund die Arbeiter an und brachten ihnen durch Dolchstiche schwere Verletzungen bei. Zwei wurden schwer am Kopf verwundet. Fünf Zigeuner wurden verhaftet.

Deutschland und der Islam.

Seit der Umwälzung in der Türkei und ihrer Neuerstarkung geht unverkennbar eine tiefe Bewegung durch die Welt des Islam. Ein sehr charakteristisches Anzeichen dieser starken Erregung sind die Sammlungen für die ottomanische Marine, die unter den indischen Muselmanen stattfinden. Offenbar betrachten die gesammten Mohammedaner mehr als je die Türkei als Vormacht des Islam und erwarten von ihr Schutz gegen die Bedrohungen, welchen die mohammedanischen Staatsgebilde mehr und mehr seitens europäischer Mächte ausgesetzt sind. Mit Mißtrauen blicken sie auf das Vorgehen von Frankreich und England in Nordafrika, in Aegypten, Tunis und Marokko und auf die neuerliche Bedrohung des persischen Reiches durch England und Rußland. Daß England diese Stimmung seiner mohammedanischen Unterthanen als Gefahr auffaßt, beweist das Verbot dieser Sammlungen für die türkische Marine. Gerade in Aegypten und Indien, wo die schwachen Stellen des britischen Weltreiches liegen, muß es für die Engländer von höchster Wichtigkeit sein, die Gefühle der Mohammedaner zu schonen. Man darf deshalb erwarten, daß sie auch in Persien bald einlenken und nicht um der schönen Augen Rußlands willen werthvolle Sympathien verscherzen werden. Ein Warnungssignal, das in London gebührende Beachtung gefunden hat, war jene Protestversammlung in Konstantinopel, die mit einer demonstrativen Huldigung für den Deutschen Kaiser und für die uneigennützige und wohlwollende Politik gegenüber dem Islam endete. In der That hat ja Deutschland eine recht günstige Situation in den orientalischen Händeln. Ihm allein von allen Mächten kann niemand Eroberungsabsichten auf mohammedanische Länder vorwerfen, sondern sein ganzes Bestreben geht auf Ausdehnung seines Handels und Förderung von Kulturwerken, die den Ländern und Völkern des Ostens zugute kommen. So erklärt sich das Vertrauen, das Deutschland bei der Türkei und den andern Völkern des Islams mehr und mehr gewinnt, auf ganz natürliche Weise.

Der Rattenkrieg von Suffolk.

Die Spezialkorrespondenten Londoner Blätter auf der „Schauplatze des Rattenkrieges" in Suffolk berichten, daß bisher etwa 20,000 „Feinde" auf dem Felde geblieben sind. Es sind jetzt bereits 40 professionelle Rattenfänger in dem vom Feinde bedrohten Gebiete thätig. Die Zahl der Freiwilligen geht bis in die Tausende. Die Great Eastern-Bahn hat ein eigenes Korps von Rattenfängern ihre Geleise entlang geschickt, um diese von den ekelhaften Thieren zu säubern. In allen Ortschaften der Halbinsel Orwell bilden sich sogenannte „Rattenklubs", die sich die Vernichtung der pestverbreitenden Thiere zur Aufgabe gemacht haben. Die Dorfgeistlichen fordern ihre Gemeinden des Sonntags von der Kanzel aus auf, sich an dem Vernichtungskriege zu betheiligen. Aus der Ortschaft Sutton wird berichtet, daß dort Katzen in großer Zahl der Pest zum Opfer gefallen sind, die auf sie im Kampfe mit den Ratten übertragen wurde. Katzenleichen aus Sutton sind den Londoner Sanitätsbehörden zur Untersuchung auf den Pestbazillus eingeliefert worden. Die Great Eastern-Eisenbahn hat bekannt gegeben, daß sie bis auf Weiteres weder Kaninchen noch Hasen nach den gewohnten Märkten befördern werde. Rattengift wird von den Behörden an verantwortliche Personen ohne Bezahlung vertheilt.

Mordversuch im Schöffengerichtssaal.

Eine wilde Szene spielte sich vor dem Schöffengericht in Köln ab. Der Bäckergeselle Christian Tillmann aus Worringen hatte ein Verhältniß mit einem Dienstmädchen, das er im Hause seines Prinzipals mißhandelte und zu tödten drohte. Als vor dem Schöffengericht die Sache aufgerufen wurde, stürzte sich der Bäckergeselle vor dem Richter auf das Mädchen, warf es zu Boden, würgte es und schlug es blutig. Der Gerichtsdiener hatte Mühe, den Wütherich von dem Mädchen loszureißen. Vier Mann waren nöthig, um ihn zu bewältigen. Der Thäter erhielt vorläufig drei Tage sofort vollstreckbare Haft wegen Ungebühr vor Gericht und wird einer neuen Anklage entgegensehen.

Gefährliche Nimrods.

Auch die Ladenbesitzer in Iron Mountain, Mich., erklären, daß die Leute, welche in den Wäldern leben, sich vollständige Ausstattungen rother Kleidungsstücke auch für die Glieder ihrer Familie kaufen. Sie erklären, daß niemand seines Lebens in den Wäldern sicher ist, daß sie häufig die Kugeln über das von ihnen geklärte Land fliegen hören und daß selbst die, welche im Haus sich aufhalten, häufig in Gefahr sind. Sie haben ihre Hausthiere mit rothen Decken zugedeckt, so lange diese sich im Freien befinden, nicht einmal die Hunde sind ohne rothe Decke vor einem Schuß sicher.

Was Eisenbahnhunde verdienen.

In England hat man die Einrichtung, daß auf den Eisenbahnhöfen sogenannte „Eisenbahnhunde" mit einem Klingelbeutel herumlaufen, und, wie ein Schild an ihrem Halse sagt, freiwillige Spenden für invalide Eisenbahnangestellte, und besonders für die Wittwen und Waisen der Eisenbahnangestellten, sammeln, die im Dienste verunglückt sind. Die Hunde sind darauf abgerichtet, sich vor den Reisenden auf die Hinterbeine zu setzen und „Schön zu machen". Der thierfreundliche Engländer kargt ihnen gegenüber durchaus nicht mit seinen freiwilligen Gaben, wie eine Aufstellung hierüber in der „Nazione" zeigt. Vier Eisenbahnhunde, die für die London & Southwestern Railway thätig sind, haben im Laufe von vier Jahren 109 Pfund, 2180 Mark, zusammengebettelt. Des größten Erfolges unter den Eisenbahnhunden kann sich aber Help, ein schottischer Schäferhund, rühmen, der hauptsächlich auf den Bahnhöfen thätig war. Er war sogar zweimal in Frankreich, einmal in Irland, einmal in Schottland, und jedesmal brachten seine Bemühungen ihm klingenden Lohn ein. Er hat im Ganzen innerhalb weniger Jahre 1004 Pfund, 20,080 Mark, verdient. In der Blüthe seiner Jahre wurde er leider von einer Lokomotive überfahren und getödtet. Die englischen Eisenbahner haben ihn ausstopfen lassen, und jetzt steht er in einem Glaskasten auf der Station Brighton.

Durchstechereien bei der Oktoberfest-Lotterie.

Aus München berichtet man: Bei der Oktoberfest-Jubiläums-Lotterie ist es durch kenntlich gemachte Kuverts zu großen Durchstechereien gekommen. Die Kuverts mit Gewinnen enthielten den Gutschein dafür, während sich in den Nietenkuverts, gleichsam zum Trost, eine — Ansichtskarte befand. Dies hatten findige Leute bald entdeckt und suchten nun mühelos die Gewinne für sich heraus. Die Postkarte wurde nun auch den übrigen Kuverts zugefügt, bei den Gewinnkuverts aber durch einen Stift befestigt. Auch diesen Trick hatten die „Mogler" bald herausgefunden und suchten nach wie vor die Gewinnloose heraus. Bei der zweiten Serie wurden nun in alle Kuverts gleichmäßig starke Kartons gelegt. Trotzdem wurden die Gewinne wieder sofort herausgefunden, da die Karten einen schwarzen Rand trugen, die anderen aber nicht. Auch die chemische Behandlung der Kuverts nützte der Verwaltung nichts, da man mühelos wieder die Gewinner erkennen konnte, wenn man die Kuverts gegen das Licht hielt. So kam zu einem Händler ein junger Mann, wählte einen Augenblick ein Kuvert und sagte, ohne das Kuvert geöffnet zu haben: Geben Sie mir gleich die 100 Mark her. Der sehr erstaunte Händler öffnete das Kuvert und sah, daß es sich thatsächlich so verhielt.

Beobachtungsstation.

Eines der interessantesten Bauwerke Madisons, Wis., wird das im Bau befindliche neue biologische Museum sein, das ein Glied der Universität ist. Besonders beachtenswerth ist darin die Versuchsstation für Winterschlaf haltenden Thiere, die im Erdgeschoß eingerichtet werden wird, um eine Temperatur zu bekommen, die der Natur am meisten entspricht. Man hofft, daß durch diese Station manches Wunderbare im Leben dieser Thiere seine Lösung finden mag. Auch ein Aquarium ist in Aussicht genommen. Ferner wird ein Raum geschaffen, in dem Thiere und Pflanzen unter stets gleichbleibender Temperatur beobachtet werden können. Hier lassen sich tropische Sämereien nach und nach winterfest machen. Beete mit gläsernem Boden, um das Wachsthum der Pflanzen zu beachten, werden auch angelegt. Mit dem Museum wird ein Auditorium verbunden sein, das eine Bühne und amphitheatralisch aufsteigende Zuhörerbänke enthalten soll. Es werden darin 500 Hörer Platz finden können. Natürlich ist auch eine umfangreiche Bibliothek vorgesehen. Eine besondere Abtheilung wird auch für das Studium der Nahrungsmittelfälschungen vorgesehen.

Die Anklagevertretung gegen Baron Ungern-Sternberg.

Die Anklage gegen Baron Ungern-Sternberg ist nunmehr dem Petersburger Gerichtshof zugegangen. Sie stützt sich auf Artikel 111 des Strafgesetzbuches. Danach wird derjenige, der Zeichnungen, Pläne, Dokumente und Nachrichten einem fremden Staate oder dessen Agenten mittheilt, mit Zwangsarbeit bis zu acht Jahren bestraft, wenn diese Mittheilung die äußere Sicherheit Rußlands gefährden kann. Wenn dem betreffenden durch seine Stellung bekannt war, daß die Nachrichten geheimzuhalten und keinem Fremden mitzutheilen sind, wird die Strafe in lebenslängliche Zwangsarbeit verwandelt. Danach steht die Sache Baron Sternbergs einstweilen nicht gerade günstig. Der Prozeß dürfte noch im Laufe dieses Jahres zur Verhandlung kommen.

Die Kosten des französischen Eisenbahnstreiks.

Das „Journal officiel" brachte jüngst eine interessante Zusammenstellung, aus der ersichtlich ist, wie groß bei der Staatsbahn und den anderen französischen Eisenbahnlinien der Ausfall an Einnahmen infolge des Eisenbahnerstreiks war. Das französische Amtsblatt setzt bei seiner Statistik die Einnahmen der Eisenbahngesellschaften in der Woche des Streiks den Einnahmen gegenüber, die in der gleichen Woche des verflossenen Jahres erzielt worden sind. Danach betrug der Ausfall bei der Staatsbahn 1,040,000 Francs oder 23,6 Prozent, bei der Nordbahn 971,000 Francs oder 17,6 Prozent, bei der P. L. M. (Paris—Lyon—Méditerranée) 490,000 Francs oder 4,7 Prozent, bei der Orleansbahn 371,000 Francs oder 6,6 Prozent, bei der Ostbahn 320,000 Francs oder 6,1 Prozent und bei der Südbahn 187,000 Francs oder 8,2 Prozent. Die genannten Linien haben also insgesammt durch den Streik einen Einnahmeverlust von drei und einer halben Million, genau von 3,379,000 Francs zu beklagen. Wie groß daneben die Verluste der Industriellen, der Kaufleute und Landwirthe sind, ist unberechenbar. Und über die Kosten der Gegenpartei, der streikenden Eisenbahner, weiß das „Journal officiel" nichts auszusagen.

General Woods Nationalheer.

General Wood empfiehlt, den Mitgliedern der Nationalgarde ein Gehalt zu zahlen, das von 5 bis 25 Prozent des Soldes der regulären Armee beträgt. Die dadurch entstehenden Kosten veranschlagt Herr Wood auf 5 bis 6 Millionen Dollars jährlich. Von 13 Jahren an möchte der Herr Generalmajor alle Knaben im Gebrauche der Waffen unterrichtet haben. Einen ähnlichen Vorschlag hat schon Herr Roosevelt, während er Präsident war, gemacht. Ein Volk in Waffen! Herr Wood ist der Ansicht, daß wir durch solche Ausbildung unserer Wehrkraft die Deutschen, welche in militärischer Hinsicht an der Spitze der Völker stehen, überbieten sollten. Sonst keine Schmerzen, Herr Generalmajor? Erst andere Zustände im stehenden Heere einführen. Letztes Jahr desertirten 5030 Mann aus der Armee von 78,782 Mann, die Offiziere eingerechnet. Das wirft ein eigenthümliches Licht auf die Zustände in der Armee; um so mehr, als von hundert Fahnenflüchtigen, trotz der ausgesetzten Belohnungen, kaum zehn wieder eingefangen wurden. Es müssen doch Ursachen für diese Massendesertionen vorhanden sein. Ziemlich allgemein wird zugegeben, daß die Abschaffung der Kantine am meisten für diese Flucht aus dem Heere verantwortlich sei.

Liquidation der Berliner „Großen Oper".

Der Plan, am Kurfürstendamm in Berlin ein Opernhaus zu erbauen, scheint nun, nachdem die zuletzt eingereichten Baupläne nicht genehmigt worden sind, endgiltig aufgegeben worden zu sein. Die letzte Ausgabe des „Reichsanzeigers" enthält das folgende Inserat der Aktiengesellschaft „Große Oper". Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am 26. November dieses Jahres, 11 Uhr Vormittags, im Palasthotel stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung eingeladen. Tagesordnung: 1. Bericht über den Stand des ganzen Unternehmens sowie insbesondere über die Bauangelegenheiten. 2. Aenderung der Statuten. 3. Antrag auf Liquidation der Gesellschaft und eventuell Bestellung eines Liquidators.

Ek und Re.

Recht ungalant ist ein Herr Al Re aus Massachusetts. Kaum hatte sich nämlich Fräulein Eda Ek, die ebenfalls dort „beheimathet" ist, darüber gefreut, daß sie, wie eine Zeitung entdeckte, den kürzesten Namen auf der Welt habe, da tritt dieser Herr Re hervor mit der Behauptung, er könne nicht „geboten" werden, etwas kürzeres als seinen Namen gäbe es nicht. Ein wirklich galanter Mann würde gewartet haben, bis Frl. Ek etwa durch eine Heirath ihren Vorzug verloren hätte, und dann erst mit seinem Anspruch auf den Ruhmeskranz vor die Oeffentlichkeit getreten sein. Oder er hätte — noch galanter — Frl. Ek geheirathet, dann hätten sich beide noch lange in den Spalten gewisser Kolleginnen sonnen können.

Billiges Fleisch.

Unabhängig von den Engros-Schlächtern hatten die Kleinschlächter in Fond du Lac, Wis., beschlossen, eine Reduktion im Fleischpreise eintreten zu lassen. Einer von den Metzgern hat aber schon früher das Fleisch so billig verkauft, und es ist nun in Fond du Lac ein erbitterter Fleischkrieg ausgebrochen. Jeder Fleischer versucht, das Fleisch billiger, als sein Konkurrent zu verkaufen. Wie man hört, soll das Publikum mit diesem Krieg sehr zufrieden sein, und nach Kräften versuchen, sich zum ersten Mal seit Jahren wieder satt zu essen. Hoffentlich ergreift das Kriegsfieber auch andere Städte.

„Königskronen und Zylinderhüte."

Die „Hamb. Nachr." machen auf eine Rede aufmerksam, die der englische radikale Abgeordnete Tavistock, also ein Mitglied der Regierungspartei, in Plymouth gehalten hat. Die Rede ist zuerst keiner besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt, aber nachträglich durch den Bericht eines Lokalblattes bekannt geworden. Darnach hat der genannte englische Abgeordnete u. A. ausgeführt:

Königskronen kommen anscheinend aus der Mode, ebenso wie die Zylinderhüte. Es sei richtig, daß sie schön glatt und blank aussehen, wenn man sie in der richtigen Richtung bürste, aber ebenso leicht könne man sie auch wieder rauh machen. Auf alle Fälle brauchten Königskronen sowohl wie Zylinderhüte sehr viel Aufmerksamkeit und gute Behandlung. Außerdem seien sie unbequem und kosteten viel Geld, es sei ein theures Tragen. Für den täglichen Gebrauch seien sie nicht, ganz besonders aber für Arbeiterkreise ungeeignet. Er spreche natürlich nur von Zylinderhüten, fügte der Redner lächelnd hinzu. Aber auch Königskronen und Hofhaltungen kosteten den Leuten viel Geld, und darum habe er vor einigen Monaten sich gezwungen gesehen, gegen einen Vorschlag der Regierung zu stimmen, weil dadurch die Kosten, die der Hof der Nation bereite, noch erhöht werden sollten. Ganz besonders sei es unbegreiflich, warum die Nation für „alle die kleinen Anhängsel" eines Hofes bezahlen solle, er meine besonders die Brüder, Schwestern und die unnützen Kinder eines Herrscherpaares. Er habe damals der Regierung klar gemacht, daß ihr Vorschlag gegen die radikalen Prinzipien verstoße, aber er sei überstimmt worden, und das Land habe nun zu bezahlen. Der schlimmste Feind eines Königs sei die große Rechnung, die er mache. Und wenn die Zylinderhüte noch lange so theuer blieben, dann würden die Leute vielleicht einmal sagen, ich will noch meinen alten Hut auftragen, aber einen neuen kaufe ich mir nicht wieder.

Wir enthalten uns, schreibt das „Hamburger Blatt", jedes Zusatzes zu diesen Ausführungen, der nur ihre Wirkung abschwächen würde, glauben aber nochmals darauf hinweisen zu sollen, daß es ein Mitglied der englischen Regierungspartei ist, das sich in dieser Weise ausgesprochen hat.

Der Panamakanal.

Man schätzt, daß $47,920,848 für die Fortsetzung der Arbeiten am Panamakanal während des am 1. Juli 1911 beginnenden Fiskaljahres erforderlich sein werden. Die bedeutenderen Posten davon sind $19,211,306 für geschulte und ungeschulte Arbeiter, sowie $19,186,751 für Ankauf und Ablieferung von Material und Bedarfsartikeln. Für die Restaurirung der Panamabahn dürften $1,000,000 erforderlich sein. Die Gesammtvoranschläge übersteigen die für das laufende Jahr um ungefähr $10,000,000. Die Gesammtbewilligungen für den Kanal betragen bis jetzt $248,002,668. Von dieser Summe wurden $40,000,000 an die vormalige französische Panamakanalgesellschaft und $10,000,000 an Panama bezahlt. Nach dem jetzt veröffentlichten Monatsbericht, den der Chefingenieur Goethals der Panamakanalkommission erstattet hat, macht der Bau des Kanals gute Fortschritte. Die Gesammtausgrabungen von Erde im Monat September betrugen 2,687,088 Kubikyards, gegen 2,813,462 im August.

Die Krankheit Abdul Hamids.

Eine Wiener Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Nach Meldungen, die von der Villa Allatini hier eintreffen, häufen sich die Nervenkrisen beim Exsultan Abdul Hamid in erschreckender Weise und drohen eine baldige Katastrophe herbeizuführen. Die Aerzte und Wächter haben unter der maßlosen Furcht des Exsultans vor Komplotten sehr viel auszustehen. Bei der Konsultation wollte ein Arzt dem schwerhörig gewordenen Exsultan ein Hörröhr ans Ohr legen, um sich mit ihm leichter zu verständigen. Abdul Hamid gebärdete sich wie wahnsinnig, stieß wilde Flüche aus und schrie ununterbrochen, die Aerzte seien bestochen und wollten ihn aus dem Leben schaffen. In der Villa Allatini herrscht große Beunruhigung über die stetig fortschreitende Verschlimmerung im Befinden des Exsultans. Man glaubt, daß seine Tage gezählt seien.

Erschoß den Freund.

A. A. Button von Egg Harbor, Wis., wurde von einem Jäger, der ihn für einen Wolf hielt, in der Nähe von Sturgeon Bay erschossen. Button ist das sechste Opfer der diesjährigen Jagdsaison. Frank Lallemont gab den Schuß ab und er ist der Verzweiflung nahe, besonders da das Opfer ein persönlicher Freund ist. Lallemont trug den Verwundeten über eine Meile weit, um Hilfe zu suchen und ihn nach Hause zu bringen, aber Button starb, bevor ein Arzt zu erreichen war. Button war früher in der Milwaukeer Pensionsoffice angestellt und fing später mit mehreren anderen ein Obstzuchtgeschäft in Door County an.